

Fürbitte für den Frieden im Nahen Osten gehalten worden ist.

Sowohl die St. Galler Tagespresse als auch die Gemeinde hat das Ereignis gebührend gewürdigt. Auch hier haben die Synodalen, die Leiter der Versammlung und besonders die Sachkommission 5 (Präsident: *P. H. Guthauser OFM Cap.*) ein herzliches Dankeswort redlich verdient.

Vertreter des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes sind jeweils zu den Sessionen der Synoden als Beobachter eingeladen; sie haben dabei Gelegenheit zu wertvollen und förderlichen Kontakten, und es wird ihnen ein Rede-recht in den Plenarsitzungen eingeräumt.

*b) Synodalbeschluss der Basler Diözese vom 16./17. November 1974***

»Die Sorge um die Einheit der Kirche Jesu Christi verpflichtet uns auch zur Besinnung auf unser gemeinsames Erbe mit dem Judentum. Mit den Juden bekennen wir uns zur alttestamentlichen Offenbarung. Jesus Christus und die Apostel waren Juden. Deshalb verdient der Glaube unserer jüdischen Brüder unsere besondere Achtung. Mit ihnen hoffen wir auf die Vollendung der Erlösung. Im Blick auf die Vergangenheit müssen wir mit Bedauern feststellen, dass oft eine mangelhafte und lieblose Darstellung des Judentums zu einer falschen Haltung der Christen den Juden gegenüber geführt hat. Daher ist mit Sorgfalt darauf zu achten, dass in Religionsunterricht, Gottesdienst, Erwachsenenbildung und theologischer Ausbildung das Selbstverständnis des Judentums in richtiger Weise dargestellt wird, und dass die Darlegungen über die Konflikte, wie sie auch im Neuen Testament erkennbar werden, den heutigen Erkenntnissen entsprechen.

Die Synode bittet alle Christen, besonders die Verantwortlichen in Pfarrei und Bistum, die Kenntnis des heutigen Judentums durch Gespräch und gemeinsame Arbeit zu fördern und die Tätigkeit christlich-jüdischer Arbeitsgruppen zu fördern.«

** In: »Vaterland«, Luzern, 18. 11. 1974.

7 Warum studiert man Theologie in Jerusalem?

I Warum studiert man Exegese in Jerusalem?¹

Von Professor Dr. Elpidius Pax OFM, Direktor des franziskanischen Bibelinstituts in Jerusalem

Als vor 50 Jahren das franziskanische Bibelinstitut in Jerusalem gegründet und vor 13 Jahren die bibel-theologische Fakultät der römischen Hochschule Antonia-num nach dort verlegt wurde, gab es zahlreiche Stimmen, die einem solchen Unternehmen skeptisch gegenüberstanden. Man fragte sich, ob der Aufwand und die damit verbundenen erheblichen Kosten sich wirklich lohnten, da man »überall Exegese studieren könne«. Der Fortschritt der Wissenschaft und der Weitblick des Konzils haben jedoch jener schwerwiegenden Entscheidung vollkommen recht gegeben. Schön immer haben Studenten Universitäten gewechselt, um, wie z. B. im Mittelalter, die Sterne

unserer Theologie oder in modernen Zeiten bekannte Lehrer zu hören. Meistens waren allerdings hiervon die systematischen Fächer, Philosophie, Fundamentaltheologie und Dogmatik betroffen. Der Durchschnittsstudent der Exegese blieb weithin seiner örtlichen Hochschule verbunden, da sein Fach vielfach genormt war, so dass es an den einzelnen Plätzen keine allzu grossen Unterschiede gab. Nur Rom machte insofern eine Ausnahme, da es Schüler aus vielen entlegenen Ländern anzog, die in ihrer Heimat keine gleichwertigen Studienmöglichkeiten hatten.

In den letzten 20 Jahren hat sich nun hierin ein grosser Wandel vollzogen. Man hat eingesehen, dass nicht nur die Persönlichkeit des Lehrers, sondern auch das *Milieu* eine grosse Rolle spielt, in dem man seinen Studien obliegt. Es besteht ein grosser Unterschied, ob man in Rom, Paris oder München sich mit der Bibel beschäftigt. In Rom wird man auch ausserhalb des Hörsaales mit der Macht der Tradition, wie sie sich in der römisch-mittelalterlichen Kultur, vor allem jedoch in der Kirche selbst verkörpert, konfrontiert. In Frankreich wird man von dem Elan des theologischen Esprit in den Bann gezogen, und in Deutschland wird man durch das enge Zusammenleben mit anderen Konfessionen gezwungen, sich mit vielen Problemen auseinanderzusetzen, die dem eigenen Denken ursprünglich fernlagen und doch für das Verständnis des Christentums von grösster Bedeutung sind. Unter diesem Gesichtspunkt nimmt Jerusalem jedoch eine einzigartige Stellung ein. Es ist die Heimat des Herrn, wo Er gelebt und gewirkt hat, zugleich der Ort, wo die Wurzeln unserer heiligen Schriften liegen. Hier wird man hineinversetzt in das *Milieu der Bibel*, von dem der landläufige Unterricht nur wenig weiss. Man kann sich diese Situation an einem eindrucksvollen Beispiel leicht deutlich machen. Man spricht in der Exegese sehr viel von dem sog. »Sitz im Leben« (locus in vita), der in Wirklichkeit ein Slogan ist, unter dem die meisten sich kaum etwas Rechtes vorstellen können. Es ist u. a. modern, im Neuen Testament nach Liedern und Hymnen zu suchen und sie unter der Rubrik der »Liturgie« zu katalogisieren, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie ein solcher antiker Gottesdienst vonstatten gegangen ist; das Kriterium sind vielfach moderne Vorstellungen, die durchaus nicht immer mit den vergangenen übereinstimmen müssen. Man spricht von der »Gemeindetheologie« und fragt nicht, ob diese Kommunität auch so strukturiert war, um derartige Ideen zu entwickeln, wie sie die Exegeten gefunden zu haben glauben. Der Fehler liegt darin, dass der sog. »Sitz im Leben« viel zu eng gefasst wird und im Sinne einer echten Feld- und Milieuforschung erweitert werden muss. Auch vom methodischen Standpunkt aus wird hierbei manches neu zu bedenken sein. Es ist durchaus nicht gesagt, dass die Schlüssigkeit eines Beweises von der Anführung mehr oder minder zufälliger Parallelstellen abhängen muss, wie es dem Studenten vielfach beigebracht wird. Es kann möglich sein, dass auch beim Fehlen der »Parallelstelle« das Milieu als solches die entscheidende Antwort geben kann, wie umgekehrt trotz Vorhandenseins einer Parallelstelle das Milieu anders entscheidet. Um diesen Erfordernissen gerecht zu werden, wird vom Exegeten ein grosser Weitblick gefordert, den er in Jerusalem in besonderer Weise erwerben kann, da hier das *Milieu in seiner Ganzheit ihm vor Augen tritt, während er an anderen Orten nur Teilaspekten ausgesetzt ist.*

¹ Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers, Prof. Dr. E. Wolfgang Pax, OFM, Jerusalem, etwas gekürzt, entnommen aus: *Studii Biblici franciscani. Liber Annuus* (Jerusalem 1973), S. 37 bis 49.

Darüber hinaus kann Jerusalem zugleich als Modellfall dienen. Es ist allgemein anerkannt, dass die Exegese in einer *Krise* steht. Neben vielen anderen Gründen, die vor allem die methodischen Grundlagen betreffen, ist eine der Hauptursachen in der Esoterik und der damit verbundenen Isolierung zu sehen. Seit langer Zeit hat sie den Kontakt mit den übrigen Geisteswissenschaften verloren. Während früher der Exeget vielfach zugleich ein ausgezeichneter klassischer Philologe war und über das nötige linguistische und philologische Rüstzeug verfügte, wird heutzutage ein solcher Vertreter fast wie ein Wunder angestaunt. Auch mit den theologischen Nachbardisziplinen hat sie kaum Verbindung, wie die Auseinandersetzungen zwischen Bibelwissenschaft und Dogmatik der jüngeren Zeit beweisen. Aber auch innerhalb ihrer eigenen Grenzen isoliert sie sich in zunehmendem Masse. Man beschränkt sich auf literarkritische Fragen und spaltet sich dabei in zahlreiche Gruppen, die ihrerseits sich bisweilen absolut nehmen und an einer Zusammenarbeit nicht sonderlich interessiert sind, wenn der eine z. B. auf die Formgeschichte, der andere auf die Redaktionstheologie schwört. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn diese Enge des Blickes den modernen aufgeschlossenen Studenten abstösst. Auch von dieser Sicht aus ist es dringend erforderlich, den Blick zu weiten und bereit zu sein, von anderen Wissenschaften etwas zu lernen, selbst wenn diese Dinge in das bisherige Weltbild nicht zu passen scheinen. Diese Gedanken seien am Beispiele von Jerusalem in einigen Punkten näher erläutert.

1. Der Student bemerkt bereits in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Jerusalem, dass der Orientale anders reagiert, denkt und handelt, als er es gewohnt ist. Die *orientalische Mentalität*, die man nur an Ort und Stelle kennenlernen kann, muss bei der Interpretation der Texte viel stärker in Rechnung gestellt werden. Wir sind gewohnt, nach aristotelisch-scholastischer Art ein Problem logisch aufzubauen und die einzelnen Konklusionen voneinander abzuleiten. Der Orientale hingegen umkreist seinen Gegenstand von allen Seiten und erfasst dadurch eine Vielheit von Nuancen, die sonst verloren gehen könnten. Im Zusammensein mit Orientalen merkt man immer wieder, wie wir Probleme haben, die ihm unwichtig erscheinen, wie umgekehrt er nach Dingen fragt, über die wir vielleicht lächeln. Die Gefahr, dass wir manches in die Bibel hineinlesen oder vielleicht übersehen, ist nicht von der Hand zu weisen. Selbstverständlich werden wir niemals die orientalische Mentalität voll erfassen können. Doch ist es wichtig, die Problematik zu sehen und sich bei den eigenen Schlussfolgerungen zu bescheiden.

2. Als besonderes Kennzeichen hierfür sei auf den *konservativen Charakter* des Orients hingewiesen. Sitten und Gebräuche haben sich über Jahrtausende hinweg vielfach unverändert erhalten. Es ist überaus reizvoll, die Bibel im Spiegel des hiesigen Lebens, wie es von orientalischen Juden und den Arabern geführt wird, zu lesen. Nirgends zeigt sich besser als hier die Richtigkeit des Wortes Goethes – natürlich *cum grano salis* verstanden: »Willst den Dichter du verstehen, musst in Dichters Lande gehen«. Wenn die Unterhaltung zwischen Maria und Elisabeth bei Lukas 1, 39–56 in gebundener rhythmischer Form vor sich geht, so kann die Literaturhistorie zweifellos den Ursprung der einzelnen Lieder erhellen. Warum sie aber gerade in dieser Situation

verwendet werden, darüber gibt uns nicht die Exegese, sondern die Volkskunde Aufschluss, wonach es noch heutzutage bei den Beduinen üblich ist, Verwandte, die auf Besuch kommen, in dieser Weise zu begrüßen. Es handelt sich bei derartigen Beobachtungen keineswegs um die Romantik einer christlichen Sonntagsschule, wie man möglicherweise annehmen möchte, sondern um die wissenschaftlichen Ergebnisse der modernen Volkskunde und Soziologie. Erst jüngst hat die Untersuchung des Dorfes Betel, das aus dem Alten Testament bei der Erwähnung der Jakobsleiter bekannt ist, den patriarchalischen Charakter dieser Gemeinde und ihrer Clans herausgearbeitet, wie er vielen biblischen Verhältnissen entspricht. Da im Mittelpunkt der Exegese nicht blasse Theorien, sondern der Mensch in seinem Verhältnis zu Gott stehen soll, sind *Volkskunde und Soziologie* unentbehrliche Hilfsmittel. Im Grunde genommen sind diese Dinge nur eine Wiederentdeckung alter Wahrheiten, wenn man an die vergessenen oder übersehenen Arbeiten von G. Dalman, T. Canaan und J. Jeremias denkt, von denen kaum Notiz genommen wird. Ein Musterbeispiel ist der gelehrte Lukaskommentar von H. Schürmann (1969), der in der Kindheitsgeschichte literarkritische Fragen in bewundernswerter Weise minutiös behandelt, jedoch die volkskundlich-soziologischen Probleme, welche die Menschwerdung gerade in einer theologischen Reihe erhellen könnten, übergeht. In einem »Biblischen Colloquium« werden bei uns die Studenten mit diesen Forschungen vertraut gemacht.

3. Die Wurzeln der Bibel liegen im *Judentum*. Wer nicht durch familiäre Bande mit ihm verbunden ist oder seine Ausbildung in einem vornehmlich jüdischen Milieu erfahren hat, kann tatsächlich nach der Verfolgungszeit in Europa nur schwer ein klares Bild von ihm bekommen. Man darf aber auch nicht verhehlen, dass die ältere Generation früher reichlich Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem Judentum gehabt hat, aber aus unverständlichen Gründen vielfach auf Distanz geblieben ist. Man kann es nicht begreifen, dass bekannte Exegeten nicht die Gelegenheit wahrgenommen haben, einem Synagogengottesdienst, einer Sabbatfeier oder einem Sederabend beizuwohnen. Im allgemeinen schöpft man seine Weisheit aus dem zweifellos nützlichen »Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch« von H. Strack und P. Billerbeck (1926). Doch muss man sich darüber im klaren sein, dass es sich hierbei nur um eine Zitatensammlung handelt, die einen ersten Zugang zu den Quellen gewährt. Bei der Anführung dieser nichtbiblischen Parallelstellen wird vielfach die exegetische Grundregel ausser acht gelassen, jeden Satz in seinen Kontext zu stellen, einfach aus dem Grunde, weil man die diesbezügliche Literatur kaum kannte. In Jerusalem, wo der Student tagtäglich Talmudstudenten begegnet oder an Talmudschulen vorüberkommt, wird das Interesse für die reiche *nachbiblische jüdische Literatur*, die in einer einzigartigen Vollständigkeit hier vorhanden ist, von selbst geweckt; im Unterricht werden ihm der Inhalt und die Methoden der Interpretation nahe gebracht, wodurch viele Bibelstellen ein neues Licht erfahren. Es ist sicherlich auch einseitig, zwar die Kirchenväter zu konsultieren, jedoch den grossen jüdischen Kommentator des Pentateuchs Raschi (1040–1105) nicht einmal dem Namen nach zu kennen!

Einen unschätzbaren Gewinn bedeutet die Möglichkeit, die jüdische *Liturgie* aus erster Hand kennenzulernen.

Wieviel nutzlose Arbeit hätte man sich mit uninteressanten Artikeln sparen können, wenn man z. B. bei Behandlung des Letzten Abendmahles selbst einem Pascha beigewohnt hätte.

Die Begegnung mit dem Judentum bringt dem Exegeten bisweilen neue Fragestellungen oder lässt scheinbar gesicherte Ergebnisse problematisch werden. Der Prozess Jesu erfährt im Jerusalemer Milieu in der Diskussion mit jüdischen Gelehrten in Einzelheiten eine andere Beleuchtung. Die Heiligkeit von Eretz Israel, die für den frommen Juden eine Selbstverständlichkeit ist, wird von den Theologen überhaupt nicht überdacht. Das gegenseitige Verhältnis von irdischem und himmlischem Jerusalem findet selbst in den landläufigen Handbüchern nur eine oberflächliche Behandlung. Das internationale Colloquium über »Religion, Peoplehood, Nation and Land«, das 1970 in Jerusalem stattfand², wurde von Exegeten nicht besucht; eine imponierende Ausnahme machte der bekannte Neutestamentler W. D. Davies, der auch einen wertvollen Beitrag dazu leistete. Mit diesen Fragen wird der Student im täglichen Leben jedoch konfrontiert, die noch dadurch eine besondere christliche Aktualität erfahren, wenn man an die Existenz der bereits aus byzantinischer Zeit stammenden Heiligen Stätten denkt...

4. Ein Jerusalemer Aufenthalt ist vor allem auch erfolgreich für die *Linguistik*. Wir wissen aus Erfahrung, dass die Ergebnisse des auf unseren Universitäten gebotenen hebräischen Unterrichts völlig negativ sind, so dass man heutzutage vielfach darauf verzichtet. Das Grundübel liegt darin, dass man das Hebräische als eine tote Sprache betrachtet und mit antiquierten Methoden arbeitet, wobei man viel Zeit mit der unfruchtbaren Erklärung der diakritischen Zeichen (Punktation, Vokalisation) zubringt und darüber die Lektüre vergisst, abgesehen davon, dass unpunktierte Texte selbst gelehrten Exegeten später noch grosse Schwierigkeiten bereiten. Wir schicken die Studenten sogleich in einen sog. Ulpankurs, wo sie mit neuen Immigranten an einem Kursus des modernen Hebräischen teilnehmen... Parallel läuft ein Kurs des alten Hebräischen, dessen Stundenzahl stark reduziert werden kann. Für viele Studenten ist es eine Selbstverständlichkeit, in der Meditation den hebräischen Urtext zu gebrauchen!...

5. In Jerusalem tritt dem Studenten auf den zahlreichen Exkursionen, die ihn durch das ganze Land führen, die *Archäologie* als ein bestimmender Faktor entgegen, der einen Gegenpol zu extrem literarkritischen Tendenzen darstellt. Als Leitstern dient das Beispiel des genialen Dominikaners R. de Vaux, vor allem sein anregender Artikel: »Les Patriarchs Hebreux et l'Histoire« (LA 13, 287–297). Bei der Lösung der Frage, inwieweit die Bibel »Geschichte« oder »Geschichten« präsentierte, hat die Archäologie ein gewichtiges Wort mitzureden, die man jedoch nur aus dem Augenschein richtig verstehen kann. Während der Wert der Archäologie für das Alte Testament vielfach anerkannt ist, erscheint sie im Neuen Testament meist nur als dekorative Kulisse in populären Bildbänden. Auch hier kann man nur an Ort und Stelle verstehen, was für einen Nutzen sie für das Neue Testament hat, für welches das historische Moment eine essentielle Bedeutung hat...

Es ist eine grosse Tragik, dass auch die Kenntnis der

griechischen Kultur bei den Studenten höchst mangelhaft ist, wenn überhaupt, so besitzen sie einen nur oberflächlichen Einblick in die klassische Periode, nach der auch der Hellenismus beurteilt wird, von dessen reicher Literatur und religiösen Bewegungen sie keine Ahnung haben. Im Lande selbst erhält man eine ganz andere Vorstellung, als man sie auf dem Gymnasium mitbekommen hat. Die Archäologie ist es, welche die engen Beziehungen zwischen der mediterranen Welt und dem Mittleren Osten seit dem 2. Jahrtausend aufweist, wobei Kreta und Cypern Schlüsselpositionen einnehmen. Es ist durchaus nicht so, dass die griechische Kultur ein unabhängiges Phänomen darstellt, wie es eine gewisse Idealisierung vergangener Zeiten gemalt hat. Sie weist vielmehr eine starke orientalische Komponente auf, die nicht erst mit Alexander dem Grossen beginnt, sondern viel weiter zurückreicht. Hieraus erklären sich so manche Ähnlichkeiten, wie man sie z. B. zwischen Paulus und der Stoa festgestellt hat, die nicht auf persönliche Beziehungen, sondern auf das gemeinsame pattern zurückgehen, das in den einzelnen Kulturkreisen verschiedene Nuancen angenommen hat.

6. Die Tatsache, dass Judentum, Christentum und Islam mit ihren zahlreichen Denominationen in Jerusalem nebeneinander existieren, führt auch zu einer neuen Einstellung den Religionen gegenüber.

Die *vergleichende Religionswissenschaft*, die von der Theologie über Gebühr vernachlässigt wird, obwohl sie längst ihre Anfangsschwierigkeiten überwunden hat, erhält einen eigenen Stellenwert in der Bibelwissenschaft. Man wird sich des Gemeinsamen und Trennenden stärker bewusst. Man lernt gemeinsame religiöse Grundbegriffe kennen, die in den einzelnen Religionen verschiedene Ausprägungen erfahren haben... Die Unterscheidung zwischen Natürlichem und Übernatürlichem, zwischen Spirituellem und Materiellem ist im Orient gar nicht so selbstverständlich, wie man gemeinhin glaubt. Von einer solchen Warte aus muss man an die biblischen Texte herangehen und wird einsehen, wie einseitig oder manchmal sogar falsch manche unserer Interpretationen sind.

7. Der akademische exegetische Unterricht ist auf zahlreichen Hochschulen *lebensfremd*. Er ist zumeist viel zu stark historisch eingestellt, was natürlich durch unsere historisch-kritische Methode bedingt ist, die jedoch nicht Selbstzweck werden darf. F. Hahn hat in seinem lehrreichen Aufsatz über »Probleme historischer Kritik« (Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1972, 15) darauf hingewiesen, dass in der Bibel Vergangenheit der Gegenwart wegen berichtet wird. Das Wort Gottes und das Bekenntnis zum Gekreuzigten und Auferstandenen blicken nicht rückwärts, sondern vorwärts. Wenn schon der klassische Philologe von dem »Appellwert« seiner Schriften spricht (Fuhrmann), so gilt dies in viel höherem Masse von der Bibel, die bewusst Ansprache an den Menschen sein will. Der junge Mensch von heute hat ein richtiges Gefühl dafür, wenn er uns nach so mancher Vorlesung nach dem »Cui bono?« fragt... Hier wird man sich jedoch der eigenen Werte bewusst, die man vielleicht von manchem darüber liegenden Schutt reinigen muss. Judentum und Islam kennen z. B. keine Seelsorge in unserem Sinne. Diese Aufgabe fällt dem pater familias zu und so kümmert sich der chassidische Rebbe um seinen Clan. Die Rabbinen haben meist nur administrative-juridische Funktionen und man spürt im täglichen Leben, dass hier etwas fehlt. Die Exegese kann zeigen, wie

² Vgl.: »Religion, Volkstum, Nation und Land«. Bericht über das Jerusalemer Colloquium vom 30. 10. bis 8. 11. 1970. In: FR XXII/1970, S. 88 ff. (Anm. d. Red. d. FR).

Propheten und Weisheitslehrer (Jesus Sirach) echte Seelsorge getrieben haben, deren Prinzipien man studieren sollte, wie man in gleicher Weise auch den Gründen nachgehen müsste, die zur Verschüttung führten. Daher gewinnt Paulus als Seelsorger eine neue Bedeutung. Die Tatsache, dass christliche Mission keinerlei Erfolge im Lande hat, sollte zu einer Überprüfung der biblischen Grundlagen führen. Jerusalem lebt in einer ökumenischen Euphorie, in der sich besonders Schwätzer, die für kurze Zeit hierher kommen, breit machen. Das biblische Fundament hierfür ist überhaupt noch nicht untersucht. Die Existenz von Judenchristen, die um die Erhaltung ihrer jüdischen Werte bzw. um ihre Eingliederung in den christlichen Raum ringen, wirft neues Licht auf paulinische Fragestellungen, von denen man längst glaubte, sie gehörten der Vergangenheit an, wie überhaupt in diesem Zusammenhang das Problem der Judenchristen in den ersten christlichen Jahrhunderten zu einem eigenen Forschungsgebiet geworden ist. Ob Antisemitismus oder besser Antijudaismus Wurzeln in der Bibel haben, wie uns oft vorgeworfen wird, bzw. wie diesbezügliche Äusserungen gedeutet werden müssen, sind heiße Eisen, die im Seminar zu behandeln man gerade in Jerusalem den Mut haben sollte. An diesen wenigen Beispielen lässt sich der weite Rahmen zeigen, in dem die Aktualität konkrete Formen annimmt...

Das Studium zeigt im Heiligen Lande neue Fragestellungen. Praktisch müssen alle neutestamentlichen Perikopen auf ihren jüdischen background neu untersucht werden; als letztes Ziel würde eine völlige Neubearbeitung von Strack-Billerbeck stehen. Themen über Archäologie und Exegese wirken sich vor allem im Alten Testament fruchtbar aus. Die bereits in anderem Zusammenhang gemachten Bemerkungen, die nicht wiederholt werden sollen, zeigen die Stofffülle an, die auf Bearbeitung wartet.

8. Mit Absicht ist im Vorhergehenden der Wert eines Jerusalemer Studiums grundsätzlich erörtert worden. Man wird zugeben müssen, dass *Ideal und Wirklichkeit* noch weit auseinanderklaffen, zumal es noch immer an der genügenden praktischen Erfahrung fehlt. Der Mangel an ortsansässigen Professoren macht sich unangenehm bemerkbar. Und doch sind sie unentbehrlich, wenn man dem Studium eine besondere Jerusalemer Note geben will. Der Orient erschliesst sich nur langsam; seine Mentalität lässt sich nicht in wenigen Wochen erlernen. Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten bilden keinen Ersatz, da sie naturgemäss den gleichen Stoff vortragen wie in ihrer Heimat. Man braucht nicht nach Jerusalem zu kommen, wenn man das gleiche in Bonn oder Würzburg hören kann. Die Zusammensetzung der Hörer, die aus verschiedenen Ländern kommen, ist nicht homogen, da die schulischen Grundlagen oft sehr verschieden sind. Internationalität, so viele Vorteile sie auch mit sich bringt, senkt auf jeden Fall das Niveau. Deswegen sollten Studenten vornehmlich aus Europa und Nordamerika erst hierher kommen, nachdem sie ihre exegetische »Grundausbildung« hinter sich gebracht haben, um für die hiesigen Besonderheiten aufgeschlossen zu sein...

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein Studium in Jerusalem nicht nur wünschenswert, sondern *lebensnotwendig* ist. Über manche Einzelheiten kann man diskutieren oder auch verschiedener Meinung sein. Viel wichtiger ist das Grundsätzliche. Der Horizont wird erweitert, indem die Bibel, ohne irgendwelche Abstriche,

in ihr eigenes Milieu hineingestellt wird. Hierbei wird der Exeget immer wieder vor Überraschungen gestellt und wird mit Solon sagen können, er altere, indem er vieles Neue dazulerne. Vor allem macht Jerusalem demütig, wenn man sich selbst nicht mehr im absoluten Mittelpunkt sieht. Das aber sollte das Zeichen eines christlichen Wissenschaftlers sein. Dann wird man dem Rabbi Seira, einem bekannten Gesetzeslehrer des vierten Jahrhunderts, zustimmen: »Die Luft des Landes Israel macht weise«.

II »Freisemester« in Jerusalem im Josephshaus der Abtei der Dormitio

Am 18. November 1973 wurde in Jerusalem das »Josephshaus« eingeweiht. Dieses Haus steht auf dem Grundstück der deutschen Sionsabtei OSB (»Dormition Abbey«). Es entstand auf die keine Mühe scheuende Initiative des gegenwärtigen Abtadministrators, Abt Dr. Laurentius Klein, hin, mit finanzieller Unterstützung des »Deutschen Vereins vom Heiligen Land«. Was ist sein Zweck? Es ermöglicht katholischen Theologiestudenten des deutschen Sprachraums, ihre »Freisemester« in Jerusalem zu verbringen. Unter »Freisemester« versteht man zwei Semester des normalen Studienablaufs, die ausserhalb des heimatlichen Studienorts (z. B. Regensburg oder Innsbruck) absolviert werden können. Der »Fakultätentag« der Katholisch-Theologischen Fakultäten anerkennt das Studium in Jerusalem als vollgültig, ebenso die Leitungen der Priesterseminare. Das ist möglich, weil das Lehrangebot im Josephshaus in etwa dem Lehrangebot an einer Theologischen Fakultät im deutschen Sprachraum entspricht. Selbstverständlich bringt es der Ort mit sich, dass das Studium in Jerusalem in gewisser Hinsicht ein Schwerpunktstudium ist, mit Schwerpunkten vor allem in Bibelwissenschaft und Ökumenischer Theologie. Das Lehrangebot wird bestritten von am Ort ansässigen Professoren und Dozenten sowie von Gastprofessoren aus dem deutschen Sprachraum. So hielten im Rahmen des ersten Studienjahres (Sept. 1973 bis April 1974) Prof. Ernst Haag (Trier), Prof. Heinrich Fries (München) und die Professoren Heinrich Gross und Franz Mussner (beide Regensburg) mehrwöchige Vorlesungen über ihr Fach. Dazu kommen laufend Gastvorlesungen, hauptsächlich von jüdischen Professoren, und Lehrexkursionen zu den biblischen Stätten des Alten und Neuen Testaments (z. B. Berg Sinai, Qumran, Galiläa). Der ökumenische Schwerpunkt berücksichtigt in besonderer Weise das Gespräch mit der jüdischen Theologie, aber auch mit der christlichen Ökumene, deren Probleme einem nirgendwo so sehr auf den Leib rücken als gerade im Heiligen Land. Zu diesem Zweck werden auch ständige Kontakte mit dem neuen Ökumenischen Zentrum in Tantur (zwischen Jerusalem und Bethlehem)¹ gepflegt. Wer mehrere Wochen dozierenderweise im Josephshaus verbringen durfte, spürt nicht bloss das Faszinierende eines solchen Studiums in Jerusalem, sondern auch seine geradezu providentielle Bedeutung im Leben der jungen Theologen, die hier ihre »Freisemester« verbringen können. Dieses Studium bringt vor allem eine intensive Begegnung mit der Stadt Jerusalem, deren Geschichte von einer Aktualität gerade

¹ Vgl. Das Ökumenische Institut für Höhere Theologische Studien in Jerusalem. In: FR XXIV, S. 38 ff. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).

in unseren Tagen ist, wie es sonst wohl keine Stadt der Welt für sich beanspruchen kann. Hier begegnet man einer mehr als dreitausendjährigen Geschichte, hier treffen sich die drei grossen monotheistischen Weltreligionen wie in einem Brennpunkt, hier kommt man ins Gespräch mit Juden, Judenchristen, Samaritern, Muslims und Angehörigen aller christlichen Konfessionen, zumal im Josephshaus auch das Büro der »Fraternity«, einer ökumenischen Gemeinschaft² mit regelmässigen Zusammenkünften und Gesprächen, untergebracht ist. Hier wird die Bibel lebendig, wie sie in keinem Hörsaal einer Theologischen Fakultät lebendig wird. Hier ist ein Begegnungsort schlechthin, insbesondere natürlich mit dem altbundlichen Gottesvolk Israel, das hier seine altneue Heimat gefunden hat. Die Erfahrung zeigt, dass dieses Studium in Jerusalem die Bibel lebendig macht, die ökumenische Gesinnung fördert und – last not least – berufsfördernd wirkt. Ein Studienjahr in Jerusalem ist ein Glücksfall im Leben eines jungen Theologen. Es wird ihm unvergesslich bleiben. So kann man nur wünschen, dass die »Freisemester« in Jerusalem zu einer ungestörten Dauereinrichtung werden mögen. Gott segne das Unternehmen!

Franz Mussner, Regensburg

² Ökumenisch-theologische Forschungsgemeinschaft in Israel. Vgl. u. S. 139.

III Ein Studienjahr, 1973/74, im Josephshaus der Abtei Mariä Heimgang

Erfahrungen, Eindrücke und Gedanken

Seit 1. Oktober 1973 besteht die Möglichkeit, im Studienhaus der Abtei Mariä Heimgang in Jerusalem zwei Semester katholische Theologie zu studieren. Der Stoffverteilungsplan zielt etwa das 5. und 6. Semester des Curriculums der Priesteramtskandidaten an. Er hat seinen Schwerpunkt auf den biblischen Wissenschaften, der rabbinischen und ökumenischen Theologie.

Die Leitung und Organisation des Studienjahres hat Abt Dr. Laurentius Klein OSB von der Abtei Mariä Heimgang.

19 Studenten aus Deutschland und Österreich nahmen an diesem ersten Studienjahr teil. Durch die geringe Zahl war die Möglichkeit zu einem intensiven Studium gegeben. Aus Freiburg waren wir fünf Teilnehmer.

Hier seien einige Erfahrungen, Eindrücke und Gedanken, die ich während meinem Studium in Jerusalem gewonnen habe, wiedergegeben.

1. Ein Studium der Bibel im Land der Bibel ist besonders wertvoll.

Viele Sachverhalte, die im orientalischen Milieu beheimatet sind, haben bei einem Studium in Europa oft keinen »Bezug zum Leben«. Denn Sprache und Mentalität des Orients sind anders als unsere Sprache und Mentalität. Deshalb ist es zum richtigen Verständnis der Bibel notwendig, die Mentalität des Orients kennenzulernen. Viele Texte werden überhaupt erst im Lichte des Orients klar.

2. Die Vorlesungen vermittelten einen guten Einblick in das Judentum, den Islam und die christlichen Kirchen.

Es wurde mir deutlich, dass gerade die anderen Religionsgemeinschaften und die christlichen Kirchen uns heute viel zu sagen haben und dass alle drei Religionen die gleiche Grundlage im Glauben haben, die in Abraham begründet ist.

Themen von Vorlesungen und Seminaren waren:

Das Werden des jüdischen Volkes (P. Gabriel Grossmann OP) – Einführung in Talmud und Mischna (Pfarrer Dr. Michael Krupp) – Islamkunde (P. Pirmin Hugger OSB) – Konfessionskunde (Abt Laurentius Klein OSB) – Der Prophet Jeremia, die Ebed Jhwh Lieder (Prof. E. Haag, Trier) – Die Patriarchengeschichte (Prof. H. Gross, Regensburg) – Die Urgemeinde nach Apg 1-15 (Prof. F. Mussner, Regensburg) – Offenbarungslehre (H. Fries, München).

Sehr aufschlussreich waren auch die Gastvorlesungen von israelisch-jüdischen Professoren. Die Professoren Z. W. Falk, D. Flusser, Benjamin Uffenheimer und andere zeigten uns Jesus in jüdischer Sicht auf. Dadurch wurden für uns ganz neue Aspekte gewonnen.

3. In den wöchentlichen Exkursionen bekamen für uns viele Ortsnamen, die in der Bibel erwähnt sind, einen realen Bezug. Wir veranstalteten Exkursionen zu den jüdischen und christlichen Stätten als Ergänzung zu den Vorlesungen. Wir lernten dadurch das Land und die Umwelt der Bibel besser kennen.

4. Auf dieser Grundlage baute sich das Kennenlernen der Menschen im heutigen Lande Israel auf.

Wir besuchten Gottesdienste aller Religionsgemeinschaften und konnten uns besser in die verschiedenen Gruppierungen hineinfinden. In vielen persönlichen Bekanntschaften erfuhren wir eine Bindung an das Land.

5. Wir lernten die politische Situation des Landes drastisch durch den Krieg kennen.

Nur durch gegenseitiges Kennenlernen ist eine friedliche Lösung möglich. Hier haben die Christen als »dritte im Bunde« eine verantwortungsvolle und grosse Aufgabe.

6. Welches sind unsere Aufgaben und Konsequenzen nach diesem Studium?

Vierorts, gerade in christlichen Kreisen, herrscht noch eine erschreckende Unkenntnis und Voreingenommenheit gegenüber dem Judentum.¹ »Die Meinung über »die verstockten« Juden ist noch weit verbreitet, obwohl das Konzil jede Form von Antisemitismus verurteilt.«

Eine zweite wichtige Aufgabe ist die Ökumene. Ohne das Judentum ist eine Ökumene zwischen den christlichen Kirchen unmöglich, denn Baum und Wurzel stellen immer ein Ganzes dar (Röm 9-11). Im Kontakt mit dem Judentum kommen die getrennten Christen leichter zu ihren Quellen und zum gemeinsamen Ursprung zurück.

Zusammenfassend können wir Studenten die Erfahrung mitteilen, dass ein Studienjahr im Ursprungsland der Bibel von grossem Nutzen und Gewinn ist.

Die besondere Auseinandersetzung mit den drei monotheistischen Religionen und die Tragik der politischen Verhältnisse haben uns aufgefordert, für den Frieden zu arbeiten. Hier ist nicht nur der Friede zwischen den Staaten, sondern auch der ökumenische Friede gemeint.

»Die Christen, Juden und Muslims begreifen sich und ihren göttlichen Auftrag besser: »in Gerechtigkeit und Liebe Welt und Geschichte zu gestalten, wenn sie zusammenarbeiten. Denn sie alle sind Boten und Zeugen des gleichen Gottes« (P. E. Lapide, »Ökumene aus Christen und Juden«, S. 6).

So sehen wir das Studium und das Leben in Jerusalem als echte Horizonterweiterung im Zusammenleben mit den Menschen.

cand. theol. Hansjörg Rasch, Freiburg/Br.

¹ Vgl. Clemens Thoma: Kirche aus Juden und Heiden, S. 15 ff. (Anm. d. Red. d. FR).